

Hintergründe der Wanderung

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Beiträge zur Aargaugeschichte**

Band (Jahr): **16 (2009)**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

1. TEIL

DIE AUSWANDERUNG INSGESAMT

1. Hintergründe der Wanderung

«Chomm, mer wänd go wandere, vo einem Land is andere!»* heisst es in einem alten Kinderreim. Was hier spielerisch angetippt wird, hat einen sehr ernsthaften Hintergrund. Wandern war im Laufe der Geschichte stets ein Thema. Im Altertum und im frühen Mittelalter waren oft ganze Völkerstämme unterwegs. Im Falle des heutigen schweizerischen Territoriums denken wir dabei an den versuchten Auszug der Helvetier nach Südfrankreich oder an die spätere Einwanderung der Alamannen im Norden und der Burgunder im Westen. Später stabilisierten sich die Verhältnisse; die Ortswechsel verloren nach und nach ihren kollektiven Charakter, beschränkten sich im späteren Mittelalter und der frühen Neuzeit eher auf kürzere Strecken. Doch Gruppen, Familien, Einzelpersonen liessen sich immer wieder vom Wunsch leiten, eine neue Heimat aufzusuchen. Dabei blieb sich wohl über die Jahrhunderte eines gleich: das Hauptmotiv für den Umzug, die Hoffnung, anderswo bessere Lebensbedingungen zu finden. Die Wanderintensität hingegen war unterschiedlich, bewegte sich wellenförmig. Es gab Zeiten, da nur wenige den Drang nach einer Änderung verspürten. Sie wurden abgelöst von Phasen, da ungünstige Verhältnisse am alten Ort oder besonders günstige am neuen – meist beides zugleich – manchen zum Auszug bewogen. So war es auch im Falle der Auswanderung nach dem Dreissigjährigen Krieg.

Übervölkerte Schweiz

Sei dem ausgehenden Mittelalter vermehrten sich die Bewohner des schweizerischen Mittellandes nach einer vorangehenden Periode der Stagnation zunächst zaghaft, dann recht rasch.¹ Mit dem endgültigen Zerfall der mittelalterlich-feudalen Ordnung fielen die hemmenden Schranken für ein Wachstum der Bevölkerung weg: Die Bauernhöfe wurden mehr oder weniger frei teilbar. Die politischen und geistig-religiösen Ereignisse im frühen 16. Jahr-

* Komm, lasst uns wandern, von einem Land ins andere!

hundert beschleunigten die Entwicklung. Nach der Niederlage gegen die Franzosen bei Marignano (südöstlich von Mailand) stellten die Eidgenossen ihre Kriegszüge ein, und gleichzeitig richteten sich die Reformatoren gegen den sittenverderbenden Solddienst für fremde Kriegsfürsten und dämmten ihn zumindest vorübergehend ein. Ein stark bevölkerungsvermindernder Faktor schwächte sich dadurch ab. Einmal in Gang gekommen, war das *Wachstum der Bevölkerung* nicht mehr so rasch zu bremsen. Selbst mehrere Pestzüge bedeuteten nur vorübergehende Zäsuren. Die überlieferten Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Gab es 1558 in der Grafschaft Lenzburg, der grössten Landvogtei im bernischen Aargau, 1316 Feuerstätten (Haushaltungen mit eigener Feuerstelle), waren es bei der nächsten Zählung von 1653 bereits 2565.² Auf ein volles Jahrhundert umgerechnet, entsprach das ziemlich genau einer Verdoppelung.

Folgen der starken Bevölkerungszunahme zeigten sich bald: Das Land wurde knapp. Dabei bildete der Getreidebau für die Bewohner des schweizerischen Mittellandes die hauptsächliche Lebensgrundlage. Im 16. Jahrhundert liess sich der Bevölkerungsdruck durch eine Ausdehnung der Ackerflur mit Hilfe von Rodungen abfangen. Allerdings profitierten nicht alle Bauern gleichmässig vom Mehranbau; das Neuland erweiterte teils nur die bestehenden grösseren Höfe. Es entstand die rasch wachsende Klasse der Tauner, das heisst der Kleinbauern, Handwerker, Tagelöhner mit wenig oder keinem Landbesitz. Im 17. Jahrhundert verschärfte sich die Situation. Rodungen waren nun von der bernischen Obrigkeit untersagt. Das starre System der Dreizelgenwirtschaft erlaubte aber auch keine wesentlich intensivere Nutzung des vorhandenen Bodens; ein Drittel des Ackerlandes lag nach wie vor brach. So hinkte die Getreideproduktion mehr und mehr hinter dem Bevölkerungswachstum nach. Nur die eigentlichen Bauern vermochten noch genügend Getreide für den Eigenbedarf und überdies für den Verkauf zu ernten. Für handwerkliche Betätigung aber waren die Möglichkeiten auf dem Lande äusserst begrenzt, und auch die Leinwandweberei bot nur einer beschränkten Zahl von Händen Verdienst. Zudem hörten nach den Seuchenzügen von 1611 und 1628 die Pestepidemien auf, und die Bevölkerung vermehrte sich noch ungehemmter. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts zählten in der Grafschaft Lenzburg schon fast drei von vier erwerbstätigen Männern zur Taunerschicht.³ Die Schweiz war dicht, zu dicht bevölkert.

Diese Tatsache wird von den Verfassern einer neueren deutschen Publikation bestritten.⁴ Danach war «nicht das Bevölkerungswachstum, sondern die zunehmend schlechtere Ernährungssituation durch den Klimawandel – verbreitet kleine Eiszeit genannt – die Triebkraft und Hauptursache für die Auswanderung in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts». Zwar bezieht

sich die Untersuchung auf den nicht näher definierten «Alpenraum» in der Schweiz, in Vorarlberg und in Tirol, scheint aber allgemeinere Bedeutung beanspruchen zu wollen. Betont wird, schon wegen der Pestzüge habe es zu keinem markanten Bevölkerungsanstieg kommen können. Dabei ist es eine bekannte Tatsache, dass nach der dezimierenden Wirkung einer Seuche ein umso rascheres Wachstum einsetzte. Bezeichnenderweise nennen die Verfasser keine Bevölkerungszahlen, welche die behauptete eher schwache Entwicklung dokumentieren würden. Umgekehrt können wir Zahlen beibringen, die zeigen, dass zumindest im schweizerischen Mittelland die Erträge des Getreidebaus nicht zurückfielen, sondern kontinuierlich zunahmen – doch eben langsamer als die Bevölkerung.* Über die eigentlichen Alpengegenden erlauben wir uns keine Aussage. Im Mittelland aber wirkte sich das kühle Klima unmittelbar nach dem Dreissigjährigen Krieg in der Landwirtschaft nicht ertragsmindernd aus. Erst in den 1690er Jahren machte sich dann die ungünstige Witterung tatsächlich bemerkbar (vgl. S. 34), was sich in einer vorübergehenden Stagnation, aber auch jetzt in keinem Rückgang bei den Ernteerträgen auswirkte. Es bleibt Tatsache: Der Bevölkerungsdruck war in unserem aargauischen Untersuchungsgebiet Hauptursache für die Auswanderung.

Nach dem Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) erhielt die missliche Lage hingegen einen andern zusätzlichen Akzent. Während des Krieges selbst verdienten die Schweizer Bauern gut. Für teures Geld lieferten sie Getreide ins kriegsversehrte Deutschland, wo die landwirtschaftliche Produktion darniederlag. Nach dem Friedensschluss von 1648 erfolgte der umso härtere Rückschlag: Die Lieferungen nach Norden hörten auf, die Getreidepreise sanken rapid. Auch viele bisher wohlhabende Bauern gerieten in Not. Gar mancher hatte in den guten Zeiten Land zugekauft oder seinen Bauernhof ausgebaut und hatte auf diese Weise Schulden gemacht, die er nun nicht mehr abzahlen vermochte. Die wirtschaftlichen Probleme führten – neben einigen andern Gründen – zum schweizerischen *Bauernkrieg* von 1653. Der Aufstand brach unter dem militärischen Gegenstoss der städtischen Regierungen zusammen, und die hart gemassregelte Landbevölkerung war noch schlimmer dran als zuvor. In dieser Situation hörten die Schweizer von den menschenarmen Landstrichen im Norden.

* Für die Region Oberwynental (Reinach-Menziken-Pfeffikon) lassen sich vierteljahrhundertweise folgende durchschnittlichen Jahresergebnisse beim direkt ernteabhängigen Kornzehnten ermitteln: 1601–1625 174 mlt (Malter), 1626–50 187 mlt, 1651–75 209 mlt, 1676–1700 212 mlt, 1701–25 237 mlt. Nicht viel anders entwickelte sich der Haferzehnt (Quelle: Steiner, Gericht Reinach, 115). In vergleichbaren andern Gegenden waren die Ertragsverhältnisse zweifellos ähnlich.

Entvölkerte Gebiete nördlich der Schweiz

Es ist hier nicht der Raum, die Ereignisse des grossen Krieges in Deutschland zu schildern. Wichtig für unser Migrationsthema sind die Folgen. Volle 30 Jahre – mit einigen Unterbrüchen – hatte der Krieg gedauert. Die gegnerischen Heere waren umhergezogen, hatten geplündert, gebrannt, gemordet und ganze Landstriche verwüstet zurückgelassen. Unzählige Bewohner waren durch Krieg, Krankheiten (Pest 1635–39) und Hunger umgekommen; viele Überlebende hatten sich in weniger heimgesuchte Gegenden geflüchtet. Manches Gebiet war dadurch mehr oder weniger entvölkert, die Häuser waren zerstört, die Felder lagen brach. In höchstem Masse betroffen waren das Elsass und die süddeutschen Länder beidseits des Rheins. Als Durchzugsgebiete hatten sie unter dem Kriegsgeschehen besonders gelitten. Die Verhältnisse in der linksrheinischen Pfalz werden wir im 2. Teil genauer schildern (S. 58 ff.).

Die katastrophale Lage bereitete naturgemäss auch den Herrschern der kriegsversehrten Länder grösste Sorgen. Es ist nicht nur an sich unerquicklich, ein verwüstetes, menschenleeres Land zu regieren, sondern es gehen vor allem auch keine Steuern und Abgaben ein. Und Geld hätten die Fürsten dringend gebraucht, da sie sich während des Krieges verschuldet hatten. Ihre Staaten waren kaum mehr funktionsfähig. Sie sannten daher auf Mittel, ihre Gebiete wieder zu bevölkern und wieder aufbauen zu lassen. Der pfälzische Kurfürst in Heidelberg und der Herzog von Zweibrücken erliessen seit den frühen 50er Jahren wiederholt Aufrufe zur Wiederbesiedlung ihrer Länder. Sie richteten sich an die Flüchtlinge und Weggezogenen und munterten sie auf, an ihre alten Wohnorte zurückzukehren und ihre Behausungen wieder zu beziehen. Gleichzeitig warben sie aber auch bei der Bevölkerung in andern Ländern für eine Übersiedlung in die menschenarmen Gegenden. Als Entgelt für die Aufbauarbeit – Wiederherstellung der Häuser, Rodung der Felder – versprachen sie beiden Gruppen Erleichterungen bei Steuern und Abgaben. Bei den erwarteten Rücksiedlern scheinen die Fürsten wenig erfolgreich gewesen zu sein.⁵ Es war ja auch nicht gerade ver-



Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz (1617–1680) bemühte sich um Neusiedler.

ckend, in Ruinenwohnungen und zu wild mit Gestrüpp überwucherten Wiesen und Äckern zurückzukehren. Wesentlich besser kamen die Einladungen offensichtlich bei Landesfremden an, so bei den Schweizern. Die nachfolgende starke Einwanderung belegt es zur Genüge. Allerdings – wir werden darauf zurückkommen – waren die Ankömmlinge nur zum kleineren Teil Bauern, die in der Lage waren, die verwaisten Höfe zu neuem Leben zu erwecken (S. 106 f., 113 f.).

Die Schweizer waren im übrigen nicht die einzigen Zuwanderer. Es kamen auch Leute aus den Niederlanden, dem Allgäu, aus Tirol und andern Gegenden. Doch die Schweizer stellten weitaus die grösste Schar.⁶

2. Motivationen und Ziele

Beweggründe für die Auswanderung

Nur selten kennen wir die näheren Umstände, die im Einzelfall zum Wegzug in die Fremde führten. Doch einigen Aufschluss über die Beweggründe erlauben die Quellen durchaus. Vorausschicken müssen wir, dass zwei Kategorien von Auswanderern zu unterscheiden sind. Die einen, die Auswanderer im engeren Sinn, verliessen ihre Heimat mit der klaren Absicht, sich für die Dauer anderswo anzusiedeln. Die andern waren lediglich willens, für kürzere oder längere Zeit in der Fremde ihr Brot zu verdienen. Wir können von Dauer- und Kurzaufenthaltern oder von *Siedlungswanderern* und von *Arbeitswanderern* sprechen.

Die wegziehenden *Familien* gehörten naturgemäss mehrheitlich zur Gruppe der Siedlungswanderer. In der Regel zog ein Mann ja nicht mit Frau und Kindern in der Welt herum, wenn er im Sinn hatte, ohnehin ins gemeinsame Heim zurückzukehren. Denkbar ist, dass ein Familienvater die Verhältnisse in der Fremde zunächst allein sondierte und die Familie später nachkommen liess. Andererseits gab es auch Familienväter, die sich ohne weitere Absicht einzig zu Arbeitszwecken für beschränkte Zeit ins Ausland begaben. Erstaunlicherweise reisten aber trotz allem auch ganze Familien hin und wieder zurück. Vermutlich entsprach das meist nicht der ursprünglichen Absicht, sondern war die Folge von enttäuschenden Erfahrungen in der Fremde.

Bei den *Einzelwanderern* war die Verteilung auf die beiden Kategorien eher umgekehrt. Mancher junge ledige Mann – und wohl auch die eine oder andere Frau – verliess die Heimat im Bewusstsein, es sei für immer. Doch wohl noch mehr junge Leute beiderlei Geschlechts planten nur einen vor-übergehenden Auslandsaufenthalt. Etliche von ihnen blieben allerdings